

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Siebenundvierzigstes Kapitel. Der Fall von Paris und Frankreichs
Demüthigung

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

So blieb es beim Alten; Edmund mußte sich darauf gefaßt machen, bis zum Friedensschlusse Gefangener zu bleiben, nur wurden ihm jetzt alle möglichen Erleichterungen dieses Looses zu Theil. Frau Virginie wollte sich auch nicht entschließen, ohne seine Begleitung nach Berlin abzureisen, wie sie sagte, weil eine Frau sich nicht allein den Kriegswirren aussetzen könnte, hauptsächlich wohl, weil sie auf einen besseren Empfang von der Familie Bornemann hoffte, wenn sie derselben den Sohn mitbrachte.

Edmund mußte sie jetzt aber fast täglich besuchen und befand sich in materieller Beziehung dabei gar nicht schlecht; auch blieb es immerhin eine Art Trost für ihn, daß er Jemand um sich hatte, mit dem er von den Seinigen sprechen konnte.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Der Fall von Paris und Frankreichs Demüthigung.

Die Beschießung des Mont Arcon sollte nur ein schwaches Vorspiel des großen, seit so langer Zeit und mit so tiefer Gründlichkeit und Umsicht vorbereiteten Bombardements von Paris, daß sich auch auf einen schnellen und sicheren Erfolg rechnen ließ, gewesen sein; dennoch hatte sie nicht verfehlt, die Pariser sehr stutzig zu machen, welche bis dahin noch immer nicht glauben gewollt, daß „die deutschen Barbaren“ es wagen würden, ernstlich die Hand an ihre heilige Stadt zu legen. Nun wußten sie sich mit nichts Besserem zu trösten, als daß sie die Männer, denen sie bisher mit so großer Zuversicht ihr Heil anvertrauten, mit Vorwürfen und Mißtrauen überhäuften.

Möchte auch General Trochu durch die That nicht den Phrasen entsprochen haben, denen, von Gambetta und Genossen, den unmilitairischen Leitern dieses Krieges, in die Welt gewor-

fen, er beigestimmt hatte, so verdiente er wohl auch nicht, daß man ihn jetzt unter eine Art von Aufsicht stellte, indem man ihm einen Rath von vier Ministern und vier Generälen beigab, noch weniger, daß sich der Pöbel und die rothrepublikanischen Clubs erlauben durften, ihn, wie überhaupt die ganze Regierung, zu schmähen und förmlich zu bedrohen. Von Einigkeit und würdiger Ruhe in der französischen Hauptstadt war keine Rede; die Unfähigsten, die Rohesten und größten Schreier führten dafelbst das eigentliche Regiment.

Mit um so größerer Bestimmtheit und Ueberlegung gingen die Belagerer zu Werke.

Nachdem der Mont Avron genommen und die Franzosen alle vor den Forts der Ostfront liegenden Positionen aufgegeben hatten, begann die Beschießung der Forts auf dieser Seite der Stadt am 31. Januar und wurde fast ununterbrochen bei Tag und Nacht fortgesetzt, aber fast gar nicht beantwortet; nur Fort Nogent warf zuweilen einige Granaten nach den deutschen Batterien; man sah, daß die Kanonen dort zurückgezogen und die Scharten geblendet worden waren. Da man nun schon den Angriff auf die Südseite der Stadt vorbereitete und die Aufmerksamkeit des Feindes davon abzuziehen wünschte, so wurden hier auf der Ostseite verschiedene Demonstrationen angeordnet und in den nächsten Tagen ausgeführt. So machte am 4. Nachmittags der sächsische Generallieutenant Mehrhoff von Holberberg von Chelles aus mit zwei Bataillonen und einer Batterie eine Reconnoissance gegen Dorf und Fort Nogent, ein gleich starkes Detachement in ähnlicher Weise am folgenden Tage u. s. w., wobei es zu kleinen Infanteriegefechten kam. Am Nachmittage des 5. begannen dann die Forts, die bis dahin gänzlich geschwiegen hatten, eine sehr heftige Kanonade gegen das Plateau von Raincy, wo die Feldwachen sich in die vorbereiteten Keller zurückziehen mußten und die Artillerie etwa zehn Mann verlor.

Inzwischen hatten die Franzosen zwischen diesen Forts neue Erdwerke und Batterien errichtet, besonders zwischen Noisy und Rosny, und feuerten nun, manchmal salvenweise zu fünf bis sechs Geschützen, gegen die deutschen Batterien, ohne sonderlichen Schaden anzurichten, während die letzteren dagegen mit bewunderungswürdiger Präcision schossen. Ein aufgefangener Ballon-

brief jagte darüber: „Das Feuer des Feindes ist von großer Präcision; von fünf und zwanzig Bomben, die er wirft, verfehlen selten eine oder zwei ihr Ziel.“

Am Morgen des 5. Januar um acht Uhr fiel der erste Granatschuß gegen die Südforts, und nun folgten hintereinander die einzelnen Geschütze und Batterien mit Granaten, um Bresche zu legen, und Bomben; die letzteren, aus fünfzigpfündigen gezogenen Mörfern geworfen, hatten ein Gewicht von zwei Centnern.

„Es ist,“ sagt ein Augenzeuge — „als sollten wir Alle in die Luft fliegen, so stark erdröhnt der Erdboden und so heftig erzittert die Luft rings um uns her. Man bombardirt nicht in zu rascher Folge, aber dafür um so sicherer; jeder Schuß soll ein Meisterschuß sein, wirkend, imponirend, den Feind aus der Fassung bringend.“

Es schien, daß die Franzosen von der Absicht, an diesem Tage das Bombardement der Südforts zu beginnen, unterrichtet waren, denn noch vor Tagesanbruch waren sie mit starken Infanteriecolonnen bei Meudon und Villejuif gegen das 6. Corps ausgefallen, wurden aber durch die deutsche Artillerie bald zurückgeworfen.

Die angegriffenen drei Forts Issy, Vanvres und Montrouge antworteten eigentlich nur langsam und schwach, auch fast ohne jeden Erfolg, und ersteres schwieg schon am folgenden Tage gänzlich.

Auch die neueren Verschanzungen bei Villejuif, das Point-du-Jour — der Punkt, wo die Seine im Südwesten aus Paris tritt, — und die Kanonenboote auf der Seine wurden von den deutschen Batterien beschossen. Sowohl das allmälige Schweigen der feindlichen Geschütze, wie in der Nacht vom 8. zum 9. der Brand der Casernen im Fort Montrouge bewiesen, wie gut die deutschen Artilleristen zu treffen gewußt hatten.

Aber auch bis in die Stadt hinein fielen die Granaten und Bomben, in den Luxemburggarten sogar, und die Bewohner der südlich der Seine gelegenen Stadttheile flüchteten sich meistens nach den nördlicheren. Um eine Vorstellung von den Wirkungen des Bombardements auf Paris und die Pariser zu machen, führen wir eine Mittheilung der Correspondence Havas vom 8. Januar theilweise an:

„Täglich werden etwa 20,000 Granaten von der Belagerungsarmee verschossen. Die von der Enceinte entferntesten Punkte der Stadt, welche von den Geschossen erreicht wurden, sind die Rue Soufflot und Banneau und die Avenue Breteuil, nahe den Invaliden. Die Verluste seit dem 5. Januar betragen 15 Todte und 60 Verwundete, auch im Inneren von Paris werden täglich Frauen und Kinder von den Geschossen erreicht. An drei Stellen der Stadt sind kleine Feuersbrünste ausgebrochen, die sofort wieder gelöscht wurden. Die Granaten fallen unaufhörlich auf das Faubourg Saint-Germain. Heute Morgen um sechs Uhr fielen vier Bomben in die Rue Madame, drei in die Gießerei von René und auf andere Gebäude. Ein anderes Geschöß platzte in der Rue Saint-Jacques in dem Augenblicke, als die Menge die Kirche verließ. Auch in den Luxemburggarten fiel eine Bombe. Unweit des Palais Luxemburg, an der Rue Saint-Jacques und dem Boulevard Pont-Royal haben die Geschosse Verheerungen angerichtet. Die Bewohner der bedrohten Stadttheile räumten ihre Wohnungen und beziehen außerhalb der Schutzlinie liegende leerstehende Häuser.“

Am 6. hatte General Trochu in einer Proclamation gesagt: „Moi, je ne capitulerai jamais!“ — am 9. erließ er einen feierlichen Protest gegen das Bombardement; am 11. beschwerte er sich auch in einem Schreiben an General Graf Moltke darüber, daß mehrere bürgerliche Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten von Granaten getroffen worden seien, und äußerte dabei, „die Präcision des Artilleriefeuers und die Beharrlichkeit, mit welcher die Geschosse beständig in einer Richtung und Richtung einschlugen, gestatteten nicht mehr, es dem Zufalle zuzuschreiben, wenn die in den Hospitälern befindlichen Frauen und Kinder, Irrsinnige, Verwundete und Kranke getroffen würden.“

Dieser ungemessenen und zweifellos gesuchten Beschuldigung antwortete General Graf Moltke mit einem entschiedenen Proteste gegen jene Voraussetzung; — „die Humanität, mit der die deutschen Armeen den Krieg geführt hätten, soweit der Charakter, welcher französischerseits demselben seit dem 4. September gegeben worden, dies zugelassen, sichere hinlänglich gegen jeden derartigen Verdacht.“

Interessant ist der an die Vertreter des Auslandes ge-

richtete Protest der Pariser Regierung vom 9., den auch General Trochu unterzeichnet hatte, und führen wir deshalb folgende Stelle daraus an:

„Die preußischen Bomben scheinen wie zum Vergnügen auf die Spitäler, Ambulanzen, Kirchen, Schulen und Gefängnisse gerichtet zu sein. — Die Schwäche hat immer vor der Gewalt Gnade gefunden, und wenn sie dieselbe nicht entwaffnete, so hat diese sich entehrt. — Ein Bombardement, welches nicht Vorbereitung zu einer militairischen Action ist, ist eine kalt vorbedachte und systematisch ausgeführte Verwüstung, welche keinen anderen Zweck hat, als durch Brand und Mord die bürgerliche Bevölkerung in Schrecken zu jagen. Die Regierung der nationalen Verteidigung protestirt laut Angesichts der Welt gegen diesen unnöthigen Act der Barbarei und schließt sich von Herzen den Gesinnungen der einheimischen Bevölkerung an, die, weit entfernt, sich von dieser Gewaltthätigkeit niederdrücken zu lassen, darin neue Kraft schöpft, um die Schande der fremden Invasion zu bekämpfen und zurückzuweisen.“

Wie sonderbar sieht diese Sprache gegen die früheren Drohungen und Aufreizungen des französischen Volkes zum Kampfe auf Leben und Tod, zur Vernichtung des verhassten Feindes mit allen Mitteln ab!

Man wird hieraus ersehen, zu welchen Mitteln die Franzosen griffen, um ihren Gegner in den Augen des Auslandes zu verdächtigen und womöglich sich selbst Sympathien zu erwerben. Vergebliches Bemühen! —

Am ersten Tage, dem 5., hatte ziemlich starker Nebel die Aussicht auf Paris und damit das sichere Zielen in den deutschen Batterien gehindert; am folgenden Tage war es aber so klar und hell, daß man von den Höhen zwischen Saint-Cloud und Clamart, dem größten Theile der südlichen Cernirungslinie, mit bloßem Auge die Miesenstadt bis zur Kuppel des Pantheons, mit dem Fernrohr die Thürme von Saint-Jacques und Notre-Dame übersehen konnte. Auf der anderen Seite feuerten der Mont Valerien, Batterien am Point-du-Jour und bei dem Aquaducte sehr lebhaft gegen die preußischen Geschütze bei Saint-Cloud und auf dem Plateau von Meudon; auch zwischen den Forts, die fast gänzlich schwiegen, wurde aus neuen Werken ge-

schossen, besonders auf Clamart und die von den Baiern besetzte Schanze bei Moulin-la-Tour. Bei diesem heftigen Geschützkampfe verloren die deutschen Truppen indessen nur wenig Leute.

Am 7. und in den nächsten Tagen war trübes Wetter, theilweise Nebel und Schnee, so daß man in den deutschen Batterien nur die Forts sehen konnte; dessenungeachtet wurde das Bombardement fortgesetzt. Die äußeren Mauern und die Casernen des Forts Issy wurden theilweise zerstört, hier schien aber schon Alles ausgestorben zu sein; auch die anderen Forts blieben ziemlich unthätig. Die neuen Werke vor der Enceinte der Stadt, die im starken Feuern blieben, wurden vielfach beschädigt; die Franzosen hatten dabei aber den Vortheil, daß sie auf dieser langen Linie ihre gefährdeten Stellungen schnell verändern konnten.

Am 9. Januar war fortwährend so starker Schneefall, daß man nicht einmal mehr die Forts erblicken konnte; dessenungeachtet wurde das Feuer, nur langsamer, fortgesetzt.

Vor den Höhen von Meudon und Clamart und andererseits dem Fort Issy liegen die kleinen Ortschaften Moulineux und Le Val, und daselbst hatten sich etwa dreihundert Freischärler, die sogenannten, ganz schwarz gekleideten Chasseurs de nuit, festgesetzt, gegen welche am Abende des 9. Januar anderthalb Compagnien vom 87. Regiment vorgingen und sie nach kurzer Gegenwehr vertrieben. Dafür machten Morgens nach zwei Uhr die Franzosen wieder einen Ausfall gegen Clamart, wo bairische Vorposten standen, trieben dieselben zurück und besetzten das Dorf, bis sie bald darauf von den Baiern mit dem Bajonnete wieder hinausgedrängt wurden.

Auf der Ostfront hatten sich die Franzosen begnügt, ihre Gegner Nachts durch Geschützfeuer zu alarmiren und hin und wieder die Vorposten mit Infanterie zu beunruhigen; im Ganzen blieb hier Alles beim Alten.

In der Nacht vom 13. zum 14. Januar fanden wieder mehrere Ausfälle statt, die überall abgeschlagen wurden, so auf das zweite bairische Corps bei Clamart, das 11. Corps bei Meudon, das Gardecorps bei Le Bourget und Drancy. Auch in der folgenden Nacht griffen die Franzosen den Mont Avron an und vertrieben von dort die sächsischen Posten anfänglich,

wurden dann aber, ebenso wie bei der Feldwache in Nonneville, zurückgejagt und ihnen mehrere Gefangene abgenommen. Die nächsten Tage und Nächte brachten in dieser Gegend noch einige unbedeutende Vorpostengefechte; dagegen gelang vollkommen ein Ueberfall der Sachsen auf zwei französische Compagnien in Groslay-Ferne am Morgen des 19., bei dem 5 Offiziere und 130 Mann gefangen wurden. —

Der Zeitfolge nach haben wir hier ein für ganz Deutschland freudiges und wichtiges Ereigniß in die Schilderung der kriegerischen Operationen einzuschieben, nämlich die Proclamation der deutschen Kaisermürde, welche König Wilhelm, in Erinnerung an den Tag, an dem sein Vorfahr Friedrich I. sich zu Königsberg im Jahre 1701 die Königskrone Preußens auf das Haupt setzte, auf den 18. Januar bestimmt hatte.

Wie es die Verhältnisse mit sich brachten, hatte die damit verbundene Festlichkeit einen meist militairischen Charakter. Dazu waren die Fahnen und Deputationen aller Truppentheile der dritten Armee und der beiden bairischen Corps nach Versailles befohlen worden und rückten am Morgen mit Musik in die Stadt ein.

„Um halb zwölf Uhr,“ schreibt der Staatsanzeiger — „sah die Versammlung in der Galerie des Glaces (der Spiegelgalerie, dem Thronsaale Ludwigs XIV.) statt. Auf der Gartenseite in der Mitte stand der Altar, umgeben von der Militairgeistlichkeit der dritten Armee; am Ende des Saales war eine Estrade erbaut, auf welcher die genannten Fahnen und Standarten standen. Die Mannschaften, welche sie eskortirt, und die Deputationen der Regimenter standen links, die Militairmusik rechts neben dem Altar. Die Offiziercorps, regimenter- und bataillonsweise geordnet, standen an den beiden Langseiten des Saales. In den Vorhöfen, Fluren und auf den Treppen befand sich Infanterie- und Cavalleriestabswache, als Repräsentant aller Regimenter der Armee.

Bald nach $\frac{1}{4}$ 1 Uhr traten Se. Majestät in den Festsaal ein, während ein Sängchor, zusammengesetzt aus Mannschaften des 7., 47. und 58. Regiments, das „Lied dem Herrn alle Welt“ anstimmte. Der König nahm in der Mitte vor dem Altar Aufstellung, im Halbkreise um Se. Majestät die Prinzen und

Fürsten (folgen 35 Namen). Hinter den Fürsten und ihnen zur Seite standen die Generale und Minister, an der Spitze des linken Flügels der Bundeskanzler.

Nachdem der Choral „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gott“ gesungen war, folgte die Liturgie sowie die Festrede, welche der Divisionsprediger Rogge hielt. Der Choral „Nun danket Alle Gott“ und der Segen bildeten den Schluß der religiösen Feier.

Se. Majestät der König begaben sich darauf nach der Estrade, auf welcher die Fahnen standen; hinter Allerhöchstdemselben stellten sich die Fürsten in einem Halbkreise auf. Se. Majestät hielten alsdann eine Ansprache, an welche sich die Verlesung einer bezüglichen Urkunde durch den Bundeskanzler Grafen von Bismarck und die Verkündigung der Proclamation über die Annahme des Kaisertitels angeschlossen. Der Großherzog von Baden begrüßte darauf den Kaiser Wilhelm mit einem Hoch, in welches die Versammlung unter den Klängen der Volkshymne dreimal begeistert einstimmte. Der Kronprinz brachte dem Kaiser zuerst die Huldigung dar, wobei Se. Majestät Höchstdemselben umarmten. Eine Defilir-Cour bildete den Schluß der Feierlichkeit.“

Die in allen Theilen Deutschlands mit Enthusiasmus aufgenommene Kaiser-Proclamation lautete:

„An das deutsche Volk.

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen, nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmüthigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reiches die seit mehr als sechszig Jahren ruhende deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden Wir hiermit, daß Wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Rufe der verbündeten deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden Wir und Unsere Nachfolger an der Krone Preußens fortan den kaiserlichen Titel in allen unseren Beziehungen und Angelegenheiten des deutschen Reiches führen und hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem

Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen.

„Wir übernehmen die kaiserliche Würde mit dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermüthigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren.

„Uns aber und Unseren Nachfolgern der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, alle Zeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung!“ —

In einem Tagesbefehle an die Armee sagte der Kaiser:

„Mit dem heutigen für Mich und Mein Haus denkwürdigen Tage nehme Ich im Einverständnis mit den deutschen Fürsten und unter Zustimmung aller deutschen Völker neben der Stellung des Königs von Preußen auch die des deutschen Kaisers ein. Eure Tapferkeit und Ausdauer, wofür Ich Euch wiederholt die vollste Anerkennung aussprach, hat das Werk der inneren Einigung Deutschlands beschleunigt: ein Erfolg, den Ihr mit Einsetzung des Blutes und Lebens erkämpft habt.

„Seid stets eingedenk, daß der Sinn für Ehre, Kameradschaft, Tapferkeit, Gehorsam eine Armee groß und siegreich macht. Erhaltet diesen Sinn; dann wird das Vaterland immer, wie heute, stolz auf Euch blicken. Ihr werdet immer sein starker Arm sein.“ —

So hatte dieser Tag das große Werk gekrönt, das, zunächst auf übermüthige Anregung des Feindes, mit deutschem Blute begründet worden war, aus dem die längst ersehnte Einigkeit der verschiedenen, eine Zunge redenden Volksstämme Deutschlands unter einem großen und starken Oberhaupte erwachsen sollte. So theuer der Preis gewesen, mit dem die Erreichung dieses Zieles bezahlt worden, so erhaben und stolz stand jetzt auch der neue

Bau da, dem selbst die schein zuehenden Nachbarn keine Hindernisse mehr in den Weg zu legen wagten. Noch eine letzte, kurze Anstrengung war indessen nothwendig, den schlimmsten Feind dieses Werkes, Frankreich, vollständig niederzuwerfen und ihm, wenigstens für lange Zeit, die Kraft zu benehmen, daran zu rütteln. —

Schon während der Nacht vom 18. zum 19. Januar zeigten von den Observationsposten beobachtete mehrfache Bewegungen auf der ganzen langen Süd- und Südwestfront von Paris an, daß der Feind hier ein größeres Unternehmen im Sinne haben müsse, und wie sich bald ergab, handelte es sich wirklich um einen letzten, mit aller Kraft zu machenden Versuch, zu welchem die ungeduldige und verzweifelnde Bevölkerung General Trochu fortwährend gedrängt hatte, einen Sieg über die Deutschen zu erringen, indem man ihre Linie in der Richtung auf Saint-Germain und Versailles durchbräche. Gefangene berichteten später, daß man den Truppen gesagt habe, sie würden in der nächsten Nacht ihre Quartiere in und bei Versailles haben. Hunderttausend Mann wären zu diesem Ausfalle bestimmt worden und kamen wirklich in das Gefecht; die Divisionen waren durch mobilisirte Nationalgarde verstärkt und besonders die im nördlichen Theile der Stadt stehenden Zuavenregimenter herangezogen worden.

Um 8 Uhr Morgens brachen die Franzosen zuerst bei Sévres, dann rasch hintereinander bei Meudon, Garches, Saint-Cloud und Baucresson unter einem furchtbaren Feuer von schwerem Positionsgeschütze, Feldartillerie, Mitrailleusen und Chassepots gegen die Stellungen des 5. und 6. preußischen Corps vor.

Die Montretoutsschanze bei Saint-Cloud, ein nur leicht aufgeworfenes Erdwerk, war nur von der 2. Compagnie des fünften Jägerbataillons besetzt, mußte aber fünfmal mit weit überlegener Macht angegriffen werden, bis sie erstürmt werden konnte, und dann gelang es noch der kleinen preußischen Schaar, sich durchzuschlagen.

Der Angriff auf das Dorf Garches mißlang, aber die dabei befindlichen Höhen, auf denen nur vorgeschobene Posten gestanden hatten, wurden eingenommen. Um wieder in deren Besitz zu gelangen, versuchte gegen Mittag das Füsilierbataillon 7. Re-

giments einen Angriff, aber ohne Erfolg; erst im Laufe des Nachmittags bis zur Dunkelheit wurde es diesem und noch zwei anderen Bataillonen möglich, sich wieder auf den Höhen festzusetzen, wie auch die Jäger wieder ihre alten Positionen einnahmen, bis auf die Montretoutchanze, welche, durch französische Feldartillerie gut vertheidigt, erst um elf Uhr Nachts mit Hilfe von Truppen des 11. Corps wiedererobert werden konnte.

Bis zum Abende um 6 Uhr tobte der äußerst hitzige Kampf auf der ganzen, fast zwei Meilen weit ausgedehnten Linie; die Franzosen hatten besonders viel Artillerie vorgebracht, und die preussischen Feldgeschütze konnten in dem sehr coupirten Terrain dagegen nicht recht verwendet werden, aber die Gewalt des Angriffs wurde dennoch an den aufgeworfenen Verschanzungen gebrochen, welche die Franzosen nirgends durchbrechen konnten. Gegen Mittag hatte auch die Artillerie des 4. Corps von den Höhen zwischen Chatou und Carrière-Saint-Denis aus mit Erfolg eingegriffen.

Da alle Regimenter des 5. Corps in Anspruch genommen werden mußten, war eine bairische Brigade um die Mittagszeit in Versailles eingerückt, wo sie auch während der Nacht blieb.

Der Kaiser sah in Begleitung Graf Moltke's dem Kampfe, der die Dimensionen einer nicht unbedeutenden Schlacht angenommen hatte, von dem Aquaducte bei Marly zu, der Kronprinz, welcher den Oberbefehl führte, befand sich bei Baucresson, tüchtigem Granatfeuer ausgesetzt.

Mit Einbruch der Dunkelheit hatten sich die Franzosen überall wieder zurückgezogen, rückten aber nicht in die Stadt ein, sondern bivouakirten zwischen der Enceinte und den Forts, woraus man auf ihre Absicht schloß, den Kampf am folgenden Tage wieder aufzunehmen. Dies geschah indessen nicht, sondern am Morgen sah man sie in Paris wieder einrücken.

Kleine französische Abtheilungen hatten sich schon Tags vorher in den Villen zwischen Montretout und Saint-Cloud festgesetzt und wurden erst bemerkt, als sie am Morgen des 20. nach dem Mont Valerien hin Zeichen gaben, daß man sie verstärken möge; es gelang, sie abzuschneiden und 18 Offiziere und 329 Mann zu Gefangenen zu machen.

Der Verlust der Preußen am 19. belief sich auf 39 Offi-

ziere und 616 Mann, den der Franzosen schätzte man, wie sie selbst nachher bestätigten, auf 7000, — allein an 1000 Tode waren auf der ganzen Angriffslinie liegen geblieben, auch viele Verwundete, die sie nicht fortschaffen konnten oder wollten.

Im Laufe des 20. langte ein Adjutant General Trochu's, Graf d'Herison, an und ersuchte um einen achtundvierzigstündigen Waffenstillstand zur Aufräumung des Schlachtfeldes; derselbe konnte nicht bewilligt werden, man gestattete aber eine kurze Waffenruhe, während welcher die Todten beerdigt wurden.

Dies sollte der letzte Ausfall sein, den General Trochu versuchte; er mußte sich nun wohl überzeugt haben, daß alle ferneren Bemühungen ebenso erfolglos sein und nur nutzloses Blutvergießen kosten würden. Das Vertrauen der Pariser hatte er jetzt auch vollständig verloren; man beließ ihn zwar in seiner Stellung als Regierungsmitglied, nahm ihm aber den Oberbefehl ab und übertrug denselben auf General Vinoy; jedenfalls tief gekränkt, zog er sich nach Saint-Denis zurück, das seit dem 21. scharf von den deutschen Batterien beschossen wurde.

Auf der Süd- und Ostfront wurde nach dem abgeschlagenen Ausfalle das Bombardement wie früher fortgesetzt und seit dem 24. die Nordostfront von Paris, die Arbeitervorstädte La Villette, La Chapelle und Belleville, sowie das Fort Aubervilliers heftig beschossen.

Mehrfache Feuersbrünste brachen nun in Paris aus; auch in Saint-Denis, gegen welches seit dem 21. 69 Geschütze feuerten, brannte es, und seine Kanonen waren schon seit dem folgenden Tage ganz verstummt. Es trat immer deutlicher hervor, daß Paris, theils durch die Hungersnoth, theils durch die Gewalt des Bombardements bezwungen, sich nicht länger mehr zu halten vermöge, und um die Verwirrung im Inneren noch zu vermehren, thaten der Pöbel und die ihn leitenden rothen Republikaner auch redlich das Ihrige.

Die Letzteren, an deren Spitze Flourens und Delescluze standen, hatten sich in letzterer Zeit besonders auf die meistens aus Arbeitern bestehenden Nationalgarden-Bataillone von Belleville, Billette und dem Faubourg Saint-Antoine großen Einfluß erworben und dieselben gegen die Regierung aufgereizt, die sie umsonst durch Bewilligung hohen Soldes im Gehorsam zu er-

halten versuchte; dagegen konnte sie auf die Mobilien und Nationalgarden aus der Provinz rechnen.

Endlich sah man sich genöthigt, die Clubs, welche geradezu Aufruhr predigten, zu schließen. Das war ein willkommenes Signal, den letzteren ausbrechen zu lassen. In der Nacht vom 23. zum 24. Januar stürmte ein Haufen Pöbels und Nationalgarden das Gefängniß von Mazas und befreite die daselbst internirten Flourens und Genossen, welche in der Mairie des 20. Arrondissements sich sofort festsetzten und daselbst aufbewahrte Vorräthe von Lebensmitteln in Beschlag nahmen. Es gelang indessen der anderen Nationalgarde, noch in der Nacht diesen Platz wieder zu räumen, ohne daß es zum Kampfe kam; als am Vormittage aber die Regierung sich im Stadthause behufs einer Berathung versammelt hatte, erschienen plötzlich etwa 150 jener Arbeiter-Nationalgarden und versuchten das von Mobilien besetzte Stadthaus zu erstürmen; es kam zum Kampfe, von beiden Seiten wurde gefeuert, 5 Personen getödtet, 18 verwundet, und schließlich trieb man die Aufständischen auseinander.

Unter solchen Umständen war es wirklich die höchste Zeit, an die Capitulation zu gehen, zumal auch nicht die mindeste Hoffnung vorhanden war, daß von außen her auf Hülfe zu rechnen sei.

Wir kommen hiermit auf die Operationen an der Loire zurück, die wir bis zum Beginne des neuen Jahres bereits behandelt hatten.

Die zweite Armee des Prinzen Friedrich Carl stand um diese Zeit von Orleans längs der Loire bis Blois und von da nördlich bis Vendôme, bereit, sich ebensowohl gegen General Chanzy bei Le Mans, wie südlich gegen General Bourbaki zu wenden, und erst als Letzterer auf Dijon marschirte, konnte sie sich gegen Ersteren wenden, was nun auch ohne Verzug geschah.

„Mit überaus schwierigen Factoren,“ sagt der Staatsanzeiger, — „hatte der Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Carl beim Entwurfe seiner Operationen zu rechnen. Zuerst mit einem Terrain, wie es schwieriger nicht gedacht werden kann, mit demselben Terrain, welches in den französischen Revolutionskriegen den Vendeeern gegen die Truppen der Republik so überwiegende Vortheile verschaffte. Die ganze Perche, derjenige Landstrich,

welcher von Vendôme aus beginnt und sich nach La Ferté und Le Mans hinzieht, besteht aus regelmäßig sich fortsetzenden Erhebungen und Senkungen des Bodens, die von beträchtlicher Höhe und Tiefe sind und planmäßig nicht besser hätte angelegt werden können, um einem anrückenden Feinde Schwierigkeiten jeder Art zu bereiten. Dazu ist dieses ganze Land von dichten Baumalleen und Knicks durchzogen, jeder kleine Acker- und Gartenbesitz ist von einer dichten Dornenhecke umgeben, jeder Baum ist eine Deckung, jede derartige Umzäunung eine Anwallung, und damit nicht genug — inmitten dieses zur Vertheidigung so außerordentlich günstigen Terrains liegen die einzelnen Gehöfte zerstreut, auch Dörfer, doch diese in Minderzahl; jedes dieser Gehöfte ist eine feste Position, die einen natürlichen Rückhalt an einer größeren oder geringeren Waldparzelle zu haben pflegt. — Zu diesen Terrainshwierigkeiten kam außerdem noch die Ungunst des Wetters und eines Winters hinzu, wie er in diesen Gegenden zu den größten Ausnahmen gehört. Es kamen Tage und Nächte, in denen die Schneestürme nicht aufhörten; mehrere Fuß hoch lag der Schnee; dann trat plötzlich wieder eine mildere Temperatur ein, dann fiel Regen, dieser verwandelte die Straßen in eine sich weit hinziehende Wasserflache; in der Nacht war dann plötzlich Frost gekommen, und die ganze Heerstraße war glatt wie ein Spiegel.

Es war vom 6. Januar an kein Tag, an welchem unsere Soldaten nicht im feindlichen Feuer waren, — dazu meistens theils ohne Nahrung, weil die Zeit zur Bereitung derselben fehlte. So brachten sie diese Tage, die so kalt und doch so heiß waren, hin, und wenn die mühevollen Kampfesarbeit des Tages gethan war, dann erwartete sie des Abends nicht etwa ein Quartier unter Dach und Fach, nein, das Bivouac unter freiem Himmel auf Schneefeldern. Vom 6. Januar an waren die Truppen im Bivouac ohne Stroh und oft auch, wenn sie auf Vorposten waren, ohne Feuer.“

Am 6. Januar war Prinz Friedrich Carl über Vendôme dem auf ihn anrückenden General Chanzy entgegengegangen; er warf seine Vortruppen, Montoire erstürmend, über den Abschnitt von Azay zurück, folgte ihnen unter steten Gefechten am 7. bis Nogent-le-Retrou, Sargé, Savigny und La Chartre, am 8. bis

Saint-Calais und überschritt am 9. hinter dem überall weichen-
den Feinde den Abschnitt von Ardenay. Am 10. standen die
Preußen, Theile des 9. Corps unter General von Manstein,
nur noch eine Meile von Le Mans entfernt, und am 11. wurde
während des ganzen Tages sehr hitzig gefochten, dabei das De-
bouché von Champagne und Archeschâteau genommen. Am 12.
war noch der Weg in die Stadt Le Mans offen; General
Chanzy hatte eine Vertheidigung derselben für unausführbar er-
kannt und sich nur beschäftigt, seine Truppen auf der Eisen-
bahn so schnell wie möglich fortzuschaffen, doch waren noch viele
Nachzügler, die ganze Bagage und große Vorräthe aller Art
zurückgeblieben.

Die Ersteren und besonders ein Theil der Einwohner, mei-
stens der niederen Arbeiterklasse angehörend, machten dennoch
den unsinnigen Versuch, die am Nachmittage einziehenden Preußen
vom 3. und 10. Corps aufzuhalten, indem sie dieselben in den
Straßen beschossen, was sie natürlich schwer büßen mußten.

„Unter der gerade zum Abgehen fertigen Traincolonne,“
wird berichtet, — „brach nun eine Panique aus, welche dieselbe
vollständig uns in die Hände lieferte. Am Tage des Einzugs
unserer Truppen und noch in den folgenden bedeckten die Wagen
des Trains die Straßen in und zumeist außerhalb der Stadt,
die Pferde hatten sich von den Wagen losgemacht und irrten
herrenlos umher, auf dem Schnee lagen Bürsten, Briefschaften,
Dienstpapiere, Stiefeln, Uniformstücke, Mitrailleusen-Cartouchen,
ganze Kisten und Fässer mit Zwieback im buntesten Durchein-
ander umher, die Munitionswagen waren geöffnet und die Gra-
naten Jedem, der da kam, preisgegeben.“

Auf dem Bahnhofe hielt man viele beladene Waggons, die
bald abgehen gesollt hatten, an; sie enthielten Lebensmittel und
Fourage aller Art; im Ganzen wurden hier 6 Locomotiven und
200 Waggons erbeutet. Als man zwei Tage später das Lager
von Conlie besetzte, wo 50,000 Mann gelegen hatten, wurde diese
Beute noch um Vieles vermehrt.

An demselben Tage erreichte der Großherzog von Mecklen-
burg nach scharfen Gefechten bei Saint-Corneille, woran sich
das 9. und 13. Corps betheiligten, den Ort Savigné-l'Évêque
und nahm sein Hauptquartier in Montfort.

Prinz Friedrich Carl zog am 13. in Le Mans ein und verlegte das seinige in die dortige Präfectur. Den Einwohnern legte er wegen ihres feindlichen Verhaltens beim Einzuge der Truppen eine Contribution von vier Millionen Francs auf; sie benahmen sich nun übrigens ganz entgegenkommend, und ihre anfängliche Furcht vor den Preußen schwand bald, als sie deren Mannszucht kennen lernten.

Die Verfolgung des geschlagenen Feindes, der sich auf den drei Straßen nach Laval, Mayenne und Alençon zurückzog, begann schon mit dem nächsten Tage; dabei stieß General von Schmidt am 14. in der Richtung auf erstgenannten Ort auf eine Division und schlug sie abermals, das Lager von Conlie wurde besetzt, ebenso nach leichtem Straßengefechte Beaumont, am 17. auch Alençon, am 19. Tours.

Eine andere französische Division, die bei Nevers gestanden hatte und Chanzy zu Hülfe eilen wollte, freilich zu spät, umzingelte am 14. das vorgeschobene Detachement Generals von Ranzau bei Briare, derselbe schlug sich aber durch und nahm ihnen noch Gefangene ab.

In den Tagen vom 6. bis 12. Januar hatte man den Franzosen, außer der erwähnten reichen Beute, 22,000 unverwundete Gefangene, deren Zahl durch die Verfolgung noch vermehrt wurde, 19 Geschütze und 2 Fahnen abgenommen, aber auch der Verlust der zweiten Armee war groß, er betrug 177 Offiziere und 3203 Mann.

Diese entscheidenden Siege hatten die französische Loire-Armee vollständig vernichtet, wenigstens für längere Zeit kampfunfähig gemacht, obgleich General Chanzy zu behaupten versuchte, daß er sie in neuen guten Positionen bald wieder reorganisiert haben werde. Es sollten aber inzwischen in Paris Ereignisse eintreten, welche die Fortsetzung der blutigen Kämpfe auch auf diesem Felde verhinderten. —

Nicht besser war es mit den Franzosen im Norden bestellt, wo jetzt General von Göben die deutschen Operationen leitete.

Nach den Gefechten am 2. und 3. hatte General Faidherbe sich bis Noyelles, eine kleine Meile südwestlich von Cambrai, zurückgezogen, und merkwürdigerweise in einem Tagesbefehle an seine Truppen gesagt: „In der Schlacht bei Pont-Noyelles habt

Ihr siegreich Eure Stellungen behauptet; in der Schlacht bei Bapaume habt Ihr alle Stellungen des Feindes genommen. Diesmal wird er den Sieg nicht bestreiten."

Trotzdem hatte er sich in das Festungsviereck zwischen Cambrai und Arras zurückgezogen.

Deutscherseits hatte man die Ufer der Somme besetzt und mehrere größere Detachements über dieselbe vorgeschoben; die letzteren machten Reconoscirungen, während das Gros ausruhte und den Feind erwartete. Ein Detachement unter Graf Groeben, dann unter dem Prinzen Albrecht Sohn, dem auch die königlich sächsische Kavallerie-Division zugetheilt worden, ging in den ersten Tagen des Januar bis le Catelet und Bohain vor, welche letztere Stadt, da ihre Einwohner Quartiermacher angegriffen hatten, mit Granaten beworfen wurde. Dieses Detachement zerstörte bei Busigny die Eisenbahn, beschloß die Stadt Guise und recognoscirte bis gegen Bervins, wobei es Gefangene machte und die Ueberzeugung gewann, daß der Feind sich wirklich noch bei Cambrai halte. Man concentrirte sich dann bei Saint-Quentin, wo man in Erfahrung brachte, daß die Franzosen ihren Vormarsch von Norden her wieder angetreten hatten; dabei kam es zu kleinen Gefechten bei le Catelet und Fresnoy-le-grand, in welchen die Franzosen im Vortheile blieben und ihren Marsch auf Saint-Quentin fortsetzten.

Hier stand noch die sächsische Kavallerie-Division. Am Morgen des 16. Januar meldeten deren Vorposten, daß der Feind mit großen Massen anrückte, und fast unmittelbar darauf erschien derselbe auch vor den Ausgängen der Stadt, welche man nun schnell verlassen mußte, wobei sächsische Jäger den Rückzug deckten. Bei dieser Gelegenheit zeigten sich die Städter auch offen feindlich, und man verlor 20 Mann und Pferde, sowie sechs mit Cigarren beladene Wagen. Diese Kavallerie, sowie die 16. preußische Infanteriedivision, die in Vermand gestanden hatte, gingen bis an die Somme in der Gegend von Ham und Péronne zurück.

Am 18. standen die französischen Truppen bei dem Dorfe Beauvais, westlich von Saint-Quentin, und nun griff sie General von Goeben, über die Somme vorgehend, plötzlich an und

warf sie auf die Stadt; wobei er ihnen ein Geschütz und 500 Gefangene abnahm. Dies sollte aber nur das Vorpiel zu einem entscheidenden Kampfe am nächsten Tage, dem 19., sein. Am Morgen nämlich griff General von Goeben mit allen ihm zur Disposition stehenden Truppen den Feind an und warf ihn in siebenstündiger Schlacht in die Stadt, die auch mit Granaten beschossen wurde. General Faidherbe sagte nachher, hauptsächlich deswegen habe er den nutzlosen Kampf abgebrochen, aber dem war durchaus nicht so; die Preußen drangen unaufhaltsam vor, auch ihre Kavallerie und die sächsische machte mehrere glänzende Attaquen, und die mobilisirten Nationalgarden wollten nicht mehr Stand halten; fünftausend derselben langten in erbärmlichem Zustande, in regelloser Flucht und voller Auflösung in Château-Cambresis an, wo sie Angst und Schrecken verbreiteten.

Der Rückzug begann schon bald Nachmittags, und am Abende noch stürmte das 19. Regiment den Bahnhof; die Division Prinz Albrecht Sohn und eine Brigade des 8. Corps besetzten die Stadt, in der man 2000 Verwundete vorfand; außerdem machte man 9000 Gefangene und nahm sechs Geschütze. Die Deutschen verloren an diesem Tage 94 Offiziere und 3000 Mann.

General Faidherbe hatte sich eiligst nach Douay geflüchtet, wo sich auch die Trümmer seiner gänzlich geschlagenen Armee theilweise sammelten. In der ganzen Gegend herrschte panischer Schrecken, der sich über ganz Nordfrankreich verbreitete, und General von Goeben konnte es wagen, die Festung Cambrai zur Uebergabe aufzufordern und versuchsweise mit Feldartillerie beschießen zu lassen; sie hielt sich aber, und dieser Handstreich mußte wieder aufgegeben werden. Auch hier im Norden war also der letzte Widerstand Frankreichs gebrochen worden, und es blieb Nichts übrig, als sich den Bedingungen des Siegers zu unterwerfen.

Man sagt, schon der Adjutant, Graf d'Herison, den Trochu nach dem letzten großen Ausfalle behufs Nachsuchung eines Waffenstillstandes in das deutsche Hauptquartier gesandt, habe den Auftrag gehabt, sich in vertraulicher Weise zu erkundigen, welche Bedingungen für die Uebergabe man daselbst annehmen würde. Wie Dem nun auch sei, der Minister des Auswärtigen

der republikanischen Regierung, Jules Favre, erschien am Abende des 23. Januar in Versailles. Der Kommandant, General von Voigts-Rheg, hatte ihm einen Miethwagen und eine Dragoner-Eskorte bis an die Sevresbrücke entgegen geschickt.

Noch an demselben Abende sprach er den Bundeskanzler Grafen Bismarck, der sich spät um elf Uhr noch zu Sr. Majestät dem Kaiser begab, und am anderen Vormittage fand in der Präfektur zwischen Letzterem, dem Kronprinzen, Bismarck und mehreren höheren Generälen eine Berathung statt, in Folge deren Jules Favre eine ihn nicht befriedigende Antwort erhielt; es fiel allgemein auf, daß er, seitdem man ihn hier zum letzten Male gesehen, gealtert und durch Sorgen gebeugt erschien. Um drei Uhr Nachmittags kehrte er wieder nach Paris zurück.

In der That hatte Jules Favre die Kapitulation der Hauptstadt angeboten, aber beansprucht, daß die Vertheidigungsarmee mit allen Waffen und unter vollen Kriegsehren nach einem anderen, von den Deutschen noch nicht besetzten Theile Frankreichs abziehe, sich dagegen auch verpflichten solle, eine bestimmte Zeit lang die Waffen ruhen zu lassen; man erklärte dies indessen für unzulässig und wollte nur die Kapitulationsbedingungen von Sedan und Metz bewilligen.

Bei dieser Zusammenkunft war indessen doch verabredet worden, von Mitternacht des 26. zum 27. an das beiderseitige Feuer schweigen zu lassen, was geschah.

Am 27. erschien Jules Favre wieder, mit neuen Vollmachten versehen, und am 28. wurde die Convention in Betreff eines dreiwöchentlichen Waffenstillstandes und Entwaffnung von Paris von ihm und Graf Bismarck unterzeichnet.

Diese Convention umfaßte fünfzehn Artikel, und wir heben daraus die wichtigsten Stellen hervor: Allgemeiner Waffenstillstand bis zum 19. Februar, für Paris mit dem heutigen Tage, für die Departements in einem Zeitraume von drei Tagen beginnend; — Festsetzung einer beide kriegführenden Theile trennenden Demarkationslinie, — dieser Waffenstillstand gilt auch zur See, davon ausgenommen sind vorläufig aber die Departements des Doubs, Jura und Côte d'or, sowie Belfort; — Zweck des Waffenstillstandes ist Einberufung einer freigewählten Versammlung, welche über Krieg und Frieden sich äußern soll,

nach Bordeaux; sämtliche äußeren Forts von Paris und deren Kriegsmaterial werden unmittelbar übergeben, das Terrain zwischen denselben und der befestigten Enceinte darf von beiden Theilen nicht betreten werden; — während der Dauer des Waffenstillstandes rückt die deutsche Armee nicht in Paris ein; — die Enceinte der Stadt wird ihrer Geschütze beraubt; — die Garnison (Linien, Mobilgarde und Marine) der Forts und von Paris wird Kriegsgefangen, mit Ausnahme einer Division von 12000 Mann, um den inneren Dienst der Stadt zu handhaben; sie legen die Waffen nieder und dürfen die Stadt nicht verlassen; nach Ablauf des Waffenstillstandes stellen sie sich, falls der Friede nicht abgeschlossen worden, der deutschen Armee; die Offiziere behalten ihre Waffen; — die Nationalgarde behält ebenfalls die Waffen zur Bewachung und Aufrechterhaltung der Ordnung in Paris, ebenso nicht über 3500 Mann der Gensdarmmerie, Douaniers und Pompiers; — die Franc-tireurcorps werden sämtlich aufgelöst; — die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln soll deutscherseits erleichtert werden, darf aber nicht der deutschen Truppen hinderlich werden; — Personen dürfen Paris nur am Tage und mit beiderseitig ausgestellten Passirscheinen verlassen; Paris zahlt eine städtische Kriegskontribution von 200 Millionen Francs noch vor dem fünfzehnten Tage des Waffenstillstandes; — der Import von Waffen und Munition nach Paris ist untersagt; — Auswechslung der Kriegsgefangenen in gleicher Zahl; — Organisation eines Postdienstes für unveriegelte Briefe zwischen Paris und den Departements durch Vermittelung des Hauptquartiers von Versailles.“

Nachdem diese Convention am Abende des 28. unterzeichnet worden war, benachrichtigte der Bundeskanzler davon sofort telegraphisch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin, wo die Freudenbotschaft noch vor Mitternacht eintraf und schnell nach allen Richtungen hin über ganz Deutschland verbreitet wurde. Bald darauf telegraphirte auch Kaiser Wilhelm an seine hohe Gemahlin mit dem Zusätze:

„Dies ist der erste segensvolle Lohn für den Patriotismus, den Heldenmuth und die schweren Opfer. Ich danke Gott für diese neue Gnade; möge der Friede bald folgen!“

Man kann sich vorstellen und die Meisten haben es ja wohl

auch selbst erlebt, mit welchem aus tiefstem Herzen kommenden Jubel diese Nachricht überall begrüßt wurde und wie man nun voll froher Zuversicht dem baldigen, so warm ersehnten Friedensschlusse entgegenblickte; es würde uns zu weit führen, die äußere Feier dieses glücklichen Ereignisses auch nur an einem Orte zu schildern.

Welch' tiefer Schmerz, welche Niedergeschlagenheit und Entmuthigung im Gegensatz zu der früheren übermüthigen Herausforderung und den fortgesetzten kühnen Drohungen, Welch' wilder Aufschrei des Hasses und rachsüchtiger Verzweiflung dagegen in ganz Frankreich!

Nach am 28. Abends hatte Jules Favre aus Versailles an alle Präfekten und Generale telegraphirt:

„Wir unterzeichnen heute einen Vertrag mit dem Grafen von Bismarck. Ein Waffenstillstand auf 21 Tage ist jetzt abgeschlossen. Die Nationalversammlung wird für den 15. Februar nach Bordeaux einberufen. Bringen Sie diese Mittheilung zur Kenntniß Frankreichs. Lassen Sie den Waffenstillstand vollstrecken. Schreiben Sie die Wahlen für den 8. Februar aus. Ein Mitglied der Regierung reist sofort nach Bordeaux ab.“

In Bordeaux und Lyon besonders, in allen Städten und Ortschaften Frankreichs, welche die Last des Krieges noch nicht unmittelbar gefühlt hatten, war die Bestürzung ungeheuer, und jene vorerwähnten Gefühle machten sich je nach den verschiedenen Charakteren geltend; auch in den von den Deutschen besetzten Landestheilen trauerten unzweifelhaft die patriotischen Herzen, doch hatte man hier meistens schon einen solchen Ausgang erwartet, und der Schmerz wurde durch die Hoffnung gemildert, daß die längstgehegte Sehnsucht nach Frieden nun bald erfüllt werden dürfte.

Gambetta, der hauptsächlich den Brand geschürt hatte, konnte nicht umhin, unterm 31. Januar eine Proklamation zu erlassen, welche wir theilweise anführen wollen, weil sich darin die Ansichten und Wünsche einer nicht unbedeutenden Partei ausdrücken.

„Bürger!“ beginnt er; — „die Fremden haben Frankreich die größte Beleidigung zugefügt, welche unserem Volke in diesen schlimmen Kriege, der uns eine übermäßige Büchtigung für

unsere Irthümer und Schwächen auferlegte, zu ertragen beschieden war. Das uneinnehmbare Paris hat, gezwungen durch den Hunger, die deutschen Horden nicht länger von sich abhalten können. Am 28. Januar ist es erlegen. Die Stadt Paris bleibt noch intakt. Es ist das die letzte Huldigung, welche durch die moralische Macht und Größe der Barbarei abgerungen wurde. — In unseren Händen haben wir Alles, was nöthig ist, um Paris zu rächen und uns zu befreien. Aber es scheint, als ob ein schlimmes Geschick uns noch größeres Unglück und größeren Schmerz, als durch den Fall von Paris geschehen war, bereiten will. Ohne unser Wissen, ohne Euch zu benachrichtigen und ohne uns zu Rathe zu ziehen, hat man einen Waffenstillstand unterzeichnet, dessen sträfliche Leichtfertigkeit wir nur zu spät erfahren haben. — (Folgt, daß die Delegation der Regierung in Tours zuerst ein Mitglied der von Paris geduldig erwartet habe.) — Aber es ist Niemand von Paris gekommen, und so müssen wir denn, es koste was es wolle, handeln, um die perfiden Combinationen der Feinde Frankreichs zu Schanden zu machen. — Benutzen wir den Waffenstillstand dazu, um unsere jungen Truppen einzuüben und die Organisation der Vertheidigung und des Krieges mit größerer Energie wie je zu betreiben; bieten wir Alles auf, daß an Stelle der von den Fremden erhofften reaktionären und feigen Kammer eine wahrhaft nationale und republikanische Versammlung zusammentritt, welche den Frieden will, wenn derselbe die Ehre und die Integrität unseres Landes sichert, die aber ebenso fähig und bereit ist, den Krieg zu wollen, um zu verhindern, daß ein Mord an Frankreich begangen werde. — Nein, nicht ein einziger Franzose wird sich finden, um einen so ehrlosen Vertrag zu unterzeichnen. Die Fremden werden sich getäuscht finden; sie werden darauf verzichten müssen, Frankreich zu verstümmeln, denn Alle sind beseelt von derselben Liebe für das gemeinsame Vaterland und lassen sich durch Unglücksfälle nicht niederbeugen; wir werden wieder erstarren und die Fremden verjagen. Um dieses heilige Ziel zu erreichen, müssen wir unsere Herzen, unser Wollen und unser Leben hingeben, und wir dürfen nicht davor zurückschrecken, das schwerste Opfer zu bringen und vielleicht unser Bestes einzubüßen. Wir müssen uns Alle um die Republik schaaren und vor Allem

kaltes Blut und Festigkeit bekunden, weder Schwächen noch Leiden-
schaften dürfen wir uns hingeben. Schwören wir als freie
Männer, Frankreich und die Republik gegen alle Angreifer zu
vertheidigen. Zu den Waffen! Es lebe Frankreich! Es lebe die
eine untheilbare Republik!"

Auf Gambetta's Veranlassung geschah es ohne Zweifel
auch, daß an demselben Tage, als er diese Proklamation voll-
brachte, bei Ausschreibung der Wahlen zum 8. Februar
die Regierung zu Bordeaux alle Diejenigen davon ausschloß,
welche vom 2. December 1851 bis zum 4. September 1870 die
Stellung eines Ministers, Senators, Staatsraths oder Präfekten
bekleidet hatten, sogar Die, welche bei den Wahlen zur Legisla-
tive während derselben Periode als officielle Kandidaten in irgend
einer Form aufgestellt worden waren, weil sie Mitschuldige und
Werkzeuge der Dynastie gewesen seien, welche Frankreich den
Krieg und die Invasion als Erbtheil hinterlassen.

Da diese Anordnung, darauf berechnet, möglichst viel dem
Kriege geneigte Mitglieder in die Versammlung zu bringen, der
von Graf Bismarck aufgestellten Bedingung freier Wahl ent-
schieden widersprach, protestirte der Bundeskanzler in einem Tele-
gramme an Gambetta: „Im Namen der durch die Waffenstill-
standsconvention verbürgten Freiheit der Wahlen erhebe ich Ein-
spruch gegen die von Ihnen erlassenen Verfügungen, welche zahl-
reiche Kategorien französischer Bürger das Recht berauben, in
die Versammlung gewählt zu werden. Durch Wahlen, die unter
der Herrschaft der Unterdrückung und der Willkür stattfinden,
können die Rechte nicht erworben werden, welche die Waffenstill-
standsconvention freigewählten Abgeordneten zuerkennt.“

Einen ähnlichen Protest richtete Graf Bismarck unter'm
3. Februar auch an Jules Favre, der ihm darauf antwortete,
die Regierung werde jenes Dekret annulliren. Bereits war auch
Jules Simon nach Bordeaux abgereist und hatte der dortigen
Delegation das Wahldekret der Pariser Regierung vorgelegt;
doch war erstere damit keineswegs zufrieden, sondern beschloß,
„das ihrige aufrechtzuerhalten, trotz der Remonstrationen und
der Einmischung des Grafen Bismarck in die inneren Angele-
genheiten des Landes,“ auch ferner, daß sofort ein Mitglied
nach Paris abreise, um der dortigen „eingeschlossenen und von

der öffentlichen Meinung abge schnittenen Regierung“ den wahren Sachverhalt zur Kenntniß zu bringen.

Die Delegation in Bordeaux setzte sich zusammen aus Cremieur, Gambetta, Glais-Vizoin und Fourichon.

So drohte eine offene Spaltung unter den Mitgliedern der republikanischen Regierung auszubrechen, die unter diesen Verhältnissen ein seltenes, Frankreich noch tiefer herabsetzendes Bild gegeben haben würde.

Jules Favre zeigte sich entschlossen, die von ihm eingegangenen Bedingungen reblich zu erfüllen und mit aller Energie gegen den ränkesüchtigen Gambetta aufzutreten. Mit den gemessensten Instructionen versehen, begaben sich am 4. Februar drei andere Mitglieder der Pariser Regierung, Arago, Garnier-Pagès und Pelletan, mit einem von sämtlichen unterzeichneten Dekrete nach Bordeaux; unterwegs begegneten sie Cremieur, der mit obigem Auftrage nach Paris wollte und nun mit ihnen umkehrte. In Bordeaux soll es zu heftigen Scenen mit Gambetta gekommen sein, worauf er seine Demission eingab und nach seiner Vaterstadt Cahors abreiste, um alsbald wieder in der Constituante als Gewählter zu erscheinen.

Um vorläufig die Kapitulation zu rechtfertigen, hatte die Pariser Regierung auch eine Proklamation an das französische Volk erlassen, deren Schluß lautete:

„Frankreich allein wird über Frankreichs Geschicke entscheiden. Eile war nöthig, der Verzug war bei dem Zustande, in welchem wir uns befanden, die größte Gefahr. In acht Tagen wird Frankreich seine Vertreter gewählt haben. Möge es die ergebensten, uneigennützigsten und unbestechlichsten wählen.“

Das größte Interesse für uns ist, wieder aufzuleben und die blutenden Wunden des Vaterlandes zu heilen. Wir sind überzeugt, daß dieses blutbedeckte, ausgeraubte Land wieder Ernten und Menschen hervorbringen, daß der Wohlstand nach so harten Prüfungen wiederkehren wird, wenn wir unverzüglich die wenigen Tage recht benutzen, die uns noch zur Erholung und Berathung bleiben.

An dem Tage der Assemblée wird die Regierung die Gewalt in deren Hände legen. An diesem Tage wird Frankreich, wenn es die Augen auf sich lenkt, sich tief unglücklich finden;

aber wenn es sich zugleich durch das Unglück wieder gestählt und im vollen Besitze seiner Energie und seiner Souveränität findet, so wird es wieder Vertrauen auf seine Größe und auf seine Zukunft fassen.“ —

Der 29. Januar war zur Besetzung der Pariser Außenforts bestimmt und zwar die auf der Ostseite den Sachsen, Fort Nogent dabei den Württembergern, Banvres und Montrouge dem zweiten bairischen, Charenton dem ersten bairischen Corps, die übrigen den preussischen Corps, wie sie vor ihnen gestanden hatten, zugewiesen worden. In die Stadt Saint-Denis zog der Kronprinz von Sachsen als Oberbefehlshaber der Maasarmee an der Spitze des preussischen 1. Garderegiments zu Fuß und der Garde-du-Corps ein und nahm daselbst sein Hauptquartier.

Abends vorher schon hatten sich Abtheilungen von Pionieren auf den Mont Valerien begeben, um die dortigen Minen auszuladen.

Erwartungsvoll standen die deutschen Truppen bereit, ihren Triumphzug zu halten, der um elf Uhr Vormittags erfolgen sollte. Bis dahin sollten die Franzosen die Forts geräumt haben und nur Offiziere vom Stabe anwesend sein, um eine förmliche Uebergabe zu bewerkstelligen; es kam aber vor, daß die Letzteren fehlten und Erstere noch nicht abmarschirt waren, was dann aber ohne weitere Umstände erfolgte.

Auch viele neugierige Zuschauer hatten sich eingefunden, Landleute, Arbeiter, elegant gekleidete Damen, Soldaten und Freischärler ohne Waffen; Alle verhielten sich ruhig, wenn man auch manche finstere Miene sehen konnte. Zwischen den Forts ließ sich auch eine Menge von Kartoffelsuchern in den Feldern erblicken, welche sich um die fremden Truppen nicht weiter kümmerten.

Für alle Fälle hatte man deutscherseits die Vorsicht beobachtet, größere Truppenabtheilungen zur Stelle zu haben, welche sogleich ihre Vorposten bis fünf- oder sechshundert Schritt hinter den Forts aussetzen sollten, auch die Feldartillerie stand bereit, und die Positionsgeschütze waren fertig, sogleich in die Forts gebracht zu werden.

Um elf Uhr Vormittags setzten sich die Truppen unter klingendem Spiele in Marsch und nahmen von den Forts Besitz;

als die Weitläufigkeiten der Uebergabe vorüber waren, blies die Musik überall den Choral: „Nun danket Alle Gott“, was auf die anwesenden Franzosen einen tiefen Eindruck zu machen schien.

Wir führen den Staatsanzeiger über die Besetzung des Mont Valerien durch Truppen des fünften Armeecorps als Beispiel an; auf den anderen Punkten ging es ganz ähnlich zu.

„Auf dem Mont Valerien hatte die französische Besatzung ihren Abzug bis heute Morgen (29.) neun Uhr bewerkstelligt. Zwischen zehn und elf Uhr postirte sich eine große Anzahl von Geschützen der 5. Corpsartillerie, die ganze Artillerie aus Versailles und den nächsten Umgebungen in einer Stellung zwischen Suresnes und Malmaison am Fuße des Bergfegels, auf dem die Citabelle gelegen ist. Die 10. Infanterie-Division (General von Schmidt) rückte in Gefechtsordnung an denselben Punkt, um den während des letzten Ausfallgeftes noch heftig gestritten worden war. Die Division schickte dann einen Theil ihrer Truppen, das 46. Regiment, mit klingendem Spiel zur Besetzung der Bergfestung vor. Als die Truppen oben angekommen, wurde sofort die preussische Fahne aufgehißt. Lauter Hurraruf begrüßte sie, als sie sich in der Luft entfaltete. In ähnlicher Weise geschah die Besitzergreifung der anderen Südforts: Issy, Vanvres, Jory und Bicetre. Se. kaiserliche und königliche Majestät beobachtete die Occupation von den Höhen von Clamart, wohin sich Allerhöchstdieselben zu Wagen begeben hatten. — Die inneren Räume des Mont Valerien zeigten die größte Verwahrlosung. In den Kasematten hatte sich der Schmutz in ekel-erregender Weise angehäuft. Die Zahl der Geschütze, die im Fort Valerien vorgefunden wurden, beläuft sich auf gegen 100; sie sind meistens unversehrt, nur haben die abziehenden Truppen von den gezogenen Kanonen die Verschlüsse mitgenommen.“ —

Die Capitulation von Paris waren überhaupt 18,000 Mann in Gefangenschaft gerathen, nämlich 15 Infanterie- und zwei Cavallerie-Divisionen mit 38 Linien-, 3 Marine-, 7 Cavallerie- und 40 Mobilgarden-Regimentern; ferner erhielt man 400 Feldgeschütze und Mitrailleusen, 1500 Festungsgeschütze, worunter Marinegeschütze vom schwersten Kaliber, die Panzerkanonenboote der Seine-Flottille und bedeutendes Eisenbahnmaterial.

Eine Zeitungsnotiz bemerkt hierzu, daß von der ganzen französischen Armee, wie sie bei Beginn des Krieges bestand, nur 5 Infanterie- und 6 Cavallerieregimenter nicht gefangen genommen worden sind.

Was die Pariser nun zu Alledem sagten? — Zunächst machten sie, so viel es eben anging, von der mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpften Erlaubniß Gebrauch, die Stadt zu verlassen, um sich mit Lebensmitteln zu versehen.

Wie viel übertriebene Gerüchte von der in der Stadt herrschenden Hungersnoth auch verbreitet worden waren, so blieb doch immer ein guter Theil davon wahr, und die Pariser hatten in dieser Beziehung wohl am schwersten gelitten. Natürlich wurden nun sogleich Veranstaltungen getroffen, dieser Noth abzuhelpfen, aber in den ersten Tagen war sie doch noch so groß, daß Kaiser Wilhelm als ein Geschenk, das aber gewiß nicht mit der schuldigen Dankbarkeit angenommen wurde, drei Millionen Nationen für die Einwohnerschaft zur Disposition stellte.

Die Privatspeculation machte nun selbstverständlich immense Geschäfte, aber sie reichte doch nicht für die ungeheure Masse zu, und theilweise fehlten die Mittel, die Borräthe auf den Pariser Markt zu bringen; in Versailles und den anderen größeren Ortschaften, die nicht zu dicht von deutschen Truppen belegt waren, bot sich bessere Gelegenheit, billige Einkäufe zu machen und überhaupt zu finden, wonach man sich sehnte; daher hauptsächlich das gewaltige Drängen aus der Stadt, dem die von Franzosen und Deutschen ausgestellten Posten, um die Pässe zu revidiren, nur mit der größten Mühe Schranken zu setzen vermochten.

Theilweise trieb die Leute auch die Neugierde heraus, wie sich, sobald der Magen nur einigermaßen wieder befriedigt war, der sprüchwörtlich gewordene Pariser Leichtsin sehr bemerklich machte. Besonders amüsirte man sich mit Caricaturen und Pamphleten sowohl auf die ehemalige kaiserliche, wie jetzige republikanische Regierung, die man im Allgemeinen verachtete, weil sie mehr versprochen als gehalten hatte, und in gemeinen Schimpfereien und Drohungen gegen die Preußen, wobei ein großer Theil der Presse ganz Außerordentliches leistete; ohne Rücksicht nannte man die Deutschen geradezu Räuber, Diebe und Mörder und

versicherte, sich selbst zum Troste über die Schmach, unter die man sich jetzt beugen mußte, sie würden nie wagen, in Paris einzuziehen.

Die letztere Frage beschäftigte zur Zeit ganz besonders nicht allein die Pariser und die deutschen Truppen, sondern auch ganz Deutschland daheim. Von maßgebender Seite her wollte man wissen, daß der Triumphzug bereits beschlossene Sache sei, und hielt dies auch nicht allein als eine ganz natürliche Folge des Sieges, sondern für nothwendig, um den Soldaten für die großen Opfer, die sie gebracht hatten, eine Genugthuung zu geben; die Franzosen leugneten die Möglichkeit aber so entschieden ab, daß man wieder zweifelhaft wurde, und die Capitulationsbedingungen ergaben ja darüber auch nichts Gewisses.

Diese letzte Demüthigung war den Parisern gewiß zu gönnen, die noch in der letzten Zeit des Bombardements unsinniger Weise fast täglich gerufen hatten: „à Berlin! à Berlin!“ — Das frech herausfordernde Benehmen ihrer Presse gab noch neue Veranlassung dazu. Es unterlag kaum einer Frage, daß Paris nimmermehr zugeben würde, es sei besiegt worden und habe capitulirt, wenn es die deutschen Truppen nicht innerhalb seiner Mauern gesehen hätte.

Auf der anderen Seite richteten sich Aller Blicke nach Bordeaux auf die Ergebnisse, welche der Zusammentritt und die Verhandlungen der Constituante haben würden; selbst über die Bedingungen, welche Graf Bismarck für Deutschland zu stellen beabsichtigte, liefen die widersprechendsten Gerüchte umher.

Fernerer Krieg oder heißersehnter Frieden? — wie viele Herzen klopfen bang dieser Entscheidung, welche schon die nächsten Tage bringen mußte, entgegen! —